

Zeitung

Einundfünfzigster Jahrgang.

werden die 6spaltigen Kolonnetten
oder deren Raum mit 30 Bg. berech-
net und in unfern Annahmestellen
und allen Anzeigen-Geschäften an-
genommen. Reklamen die Seite 1 Mt.
Schluß der Anzeigen-Annahme
vormittags 11 Uhr, für die Sonntags-
nummer abends 6 Uhr. Abbestellun-
gen von Anzeigenaufträgen, soweit
solche zulässig sind, müssen schriftlich
erfolgen. Erfüllungsort: Halle a. S.
Erscheinung täglich zweimal
Sonntags einmal
Schriftleitung und Haupt-Geschäfts-
stelle: Halle, Er. Draubaustraße 17,
Neben-Geschäftsstelle Markt Nr. 24.

Sezungsprotokoll

sie sollte monatlich bei zweimaliger
Zustellung 1.10 Mark, vierteljährlich
3.30 Mark, durch die Post 3.25 Mark
ausschließlich Zustellungsgebühren. Be-
stellungen werden von allen Reichs-
postämtern angenommen. Am an-
tlichen Zeitungs-Vergleichnis unter
Einschaltung eingetragen. Sie un-
verzüglich eingegangene Manuskripte
wird keine Gewähr übernommen.
Nachdruck nur mit der Quellenangabe
„Zeitung“ gestattet.
Sensur der Scherffleitung Nr. 1140,
der Anzeigen-Abteilung Nr. 1142,
der Bezugs-Abteilung Nr. 1133,
postfach-Nr. Leipzig Nr. 4609.

Nr. 297.

Halle, Donnerstag, den 28. Juni

1917.

Schwere Verluste der Engländer bei Lens.

Der Nationalitätenstreit in Oesterreich.

Man schreibt uns von geschätzter Seite:

Die nationalen Lebenskräfte, die in Oesterreich sofort nach der Einberufung des Parlaments wieder aufgeflammt sind, haben nun Zeit, unter dem kühnen Schutze eines Beamtenministeriums sich ein wenig abzukühlen. Die Parteien befehlen sich den Schanden, den sie angerichtet und sind vielleicht nicht einmal besonders erbaut davon. Wenn jedoch auch jetzt von der Ungleichheit des Grafen Clam geredet wird, von seinem Mangel an Geschick, sich persönlich Verzeihen zu erwerben, das eine muß doch zugestanden werden: man ist etwas sehr ungeduldig mit ihm gewesen. Im allgemeinen werden in parlamentarisch regierten Ländern Rabinette erst geführt, nachdem man sie irgendwie ihre Wirksamkeit erst einmal hat entfalten lassen. Zu den parlamentarisch regierten Ländern muß man auch Oesterreich rechnen, das hat ja eben die Art, wie der Sturz des Kabinetts Clam zustande kam, beweisen. Aber hat man ihm wirklich Zeit gelassen zu zeigen, wie es sich die verpöbte Neororientierung Oesterreichs überhaupt denkt? Man hat eine Ehrentafel verordnet, die gute Gedanken enthält, und eine ministerielle Erklärung, die zur Unterordnung der Einzelwünsche unter die Interessen des Staatsganzen aufforderte und mit dem Besahnt nicht zufrieden war. Aber zeitigen nicht die Parteien durch ihr Verhalten auch sofort, daß sie selber zunächst einmal gründlich der Neuorientierung bedürfen?

Man soll sich nicht mit schönen Worten darüber hinwegtäuschen. Die Schuld liegt auf beiden Seiten höchst gleichmäßig verteilt dafür, daß die langjährige Wiedererrichtung des parlamentarischen Lebens in Oesterreich zunächst einmal ein Fiasko geworden ist. Clam kam mit vollem Herzen und leeren Händen, und die Parteien kamen mit einem großen Rorschach von Ansprüchen und tauben Ohren für alle Forderungen der Stunde. An sämtlichen Slawen des Reichstages sind die großen Lehren des Krieges spurlos vorübergegangen. Es besteht nun noch die Hoffnung, daß sie selbst eingesehen haben, in dieser Haltung nicht verharren zu können. Die Polen, die durch ihre schroffe Haltung die Krisis herbeigeführt, zeigen sich zum Einlenken bereit. Sie wollen tatsächlich vor allem die Woiwodschaft verlorst haben, an dem nunmehrigen Generalgouverneur von Montenegro ihre Sache zu nehmen, und das ist ihnen wohl gelungen. Es sollen gesagt sein, mit den anderen slawischen Gruppen zusammen nach Warschau zu ziehen, um doch die Arbeitstätigkeit des Parlaments herzustellen und zu erhalten.

Es entsteht nun die Frage: wird dies auf einem anderen Wege möglich sein, als indem die nationalen Streitigkeiten gegenüber dem Staatsnotwendigkeiten ein für allemal zurückgestellt werden? Wir sprechen nicht von dem, was während der Dauer des Uebergangsministeriums geschehen soll. Herr von Seidler wird die Staatsnotwendigkeiten für ein paar Monate natürlich unter Dach und Fach bringen. Aber was sind ein paar Monate im Leben eines Volkes? Man weiß in Oesterreich, was man von solchen Provisorien zu halten hat. Man hat dort eigentlich seit Jahrzehnten immer wieder mit solchen Provisorien regiert, und daraus ist ja eben der Zustand entstanden, daß eine Regierung nach der anderen sich auferziehen hat und der Staat als solcher hat nicht den mindesten Nutzen davon gehabt. Man muß schon über die gegenwärtige Stunde hinaussehen und sich fragen: welche Situation wird die erste wirtschaftliche Regierung vorfinden, die dem gegenwärtigen Beamtenkabinet zu folgen hat?

Man hat mit einigem Erstaunen die jüngsten Reden vernommen, oder vielmehr man hat sie dank der Zensur nicht vernommen, sondern nur einiges über ihre Tendenz gehört, die von den Führern der slawischen Parteien im Reichsrat gehalten worden sind. Man hat dann auch mit Verwunderung die Angruppierung wahrgenommen, die sich bei den slawischen Parteien vollzogen hat und die zu einem Block der Polen, Litauern und Südslawen geführt hat, einer parlamentarischen Macht, wie sie früher, da Deutsche und Polen mit der Regierung zusammengingen, nicht existiert wurde. Es fragt sich aber sehr, ob es ein so großes Malheur ist, wie viele Parteipolitiker Oesterreichs glauben, und nicht vielmehr eine Entwidlung, die zur Klärung und Entwirrung beitragen kann. Schon haben die meisten bewußten Parteien die Konsequenzen aus dem neuen Tage gezogen, und die Gründung eines deutschen Blocks, der entschlossen die Interessen der deutschen Bevölkerung demgegenüber zur Geltung bringen will, ist beschlossene Sache. Das die Kroaten Klavier spielen sich eifrig von diesem Unternehmen ausgeschlossen haben, will nicht viel besagen. Es beweist nur, daß es in Oesterreich, wie überall, unerbesslicher und unbedenkbarer Parteipolitik gibt. Aber die Zeit dürfte bald kommen, die die nötige Einsicht auch bei dieser Gruppe herbeiführt. Was wir für wahrscheinlich halten, ist, daß durch die klare Gegenüberstellung dieser beiden Gruppen, der deutschen und der slawischen, der Weg zu einem gefunden und natürlichen Kompromiß, ohne den Oesterreich nicht existieren kann, leichter gefunden werden kann als beim bisherigen Zustand.

WTB. Berlin, 27. Juni. An der slawischen Front wurden am 27. 6. die deutschen Stellungen südlich der Bahn Hirsch-Hausen etwas vorgeschoben. Die Hafenanlagen von Danzig wurden unter schwerer Feuer genommen. Bei der starken Angriffs auf Lens am 26. 6. 8 Uhr vormittags existierten die Engländer schwere Verluste. Die Fontaines wurden die Kämpfe erlitten fortgesetzt. Alle Verluste der Engländer, die Einbruchstelle durch Nachziehen harter Reserve zu behaupten, scheiterten bis auf ein unbedeutendes Stück. Die englischen Verbandsabteilungen gerieten reihenweise in das deutsche Maschinengewehrfeuer. In Vorfeldkämpfen wurden südlich Bois-Genier und nordwestlich Hullaud Belagere eingebracht.

An der Aisne-Front und in der Westkampagne Artilleriefeuer. Marschierende Infanterie und Wagenkolonnen wurden unter Beschützungsfeuer genommen. Mehrfache Explosionen und große Brände, u. a. in Beaumont und Brigny, wurden beobachtet.

Die gestern gemeldeten Kämpfe an der Bergnaie bei der Kurieles-See führten dazu, daß es dem Feinde gelang, an der Nahe Anfangserfolge festzuhalten, während wir ihm westlich der Nahe aus unserer ersten Linie, in die er eingedrungen war, in heftigem Gegenstoß wieder hinausgeworfen haben. Unsere Gegenstoß gegen die Bergnaie selbst hatten keinen Erfolg.

Zu dem Eifelsturmbereich über die Befestigung von Reims am 25. 6. sei festgestellt, daß am 24. und 25. Juni um 23. 30 Uhr auf die in Reims stehenden und deutlich als feuernd erkannten Batterien abgegeben wurden.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

WTB. Wien, 27. Juni 1917. Amtlich wird verkündet: Auf keinem der Kriegshauptplätze Ereignisse von Bedeutung.

Der Chef des Generalstabes.

Der amtliche deutsche Heeresbericht vom Abend.

WTB. Berlin, 27. Juni, abends. (Amtlich.) In allen Fronten im allgemeinen ruhiger Tag. Der Hafen von Danzig wurde erfolgreich durch unsere Artillerie beschossen.

Letzte Depeschen.

Ein 15 000 Tonnen-Hilfskreuzer versenkt.

c. B. Amsterdam, 27. Juni. Die englische Admiralität hat am 16. Juni den Verlust des Hilfskreuzers „Avenge“ bekanntgegeben, der in der Nacht vom 13. zum 14. Juni in der Nordsee torpediert wurde und sank. Aus dem jetzt hier vorliegenden englischen Zeitungen wird bekannt, daß dieses Schiff 15 000 Tonnen schwer war und 24 Mann Besatzung und zwei Schweben hatte. Es war ursprünglich für den Personen- und Postverkehr zwischen Neuseeland und Vancouver bestimmt. Vor der Fertigstellung wurde es aber von der englischen Admiralität mit Besatzung besetzt und zu einem Hilfskreuzer umgewandelt. Es war das neueste für die Union-Reederei von Neuseeland gebaute Schiff.

Australisches Mißtrauen gegen die englische Politik.

c. B. Haag, 27. Juni. Der Premierminister von Neuseeland, Holman, hielt bei seiner Ankunft in London eine Rede, in der er die Ablehnung der allgemeinen Dienstpflicht in Australien damit erklärte, daß nicht nur die Bevölkerung, sondern auch ihre politischen Spitzen nicht, wie es nötig wäre, mit den nötigen Kenntnissen über die Lage Englands und des Imperiums versehen wären. Holman sagte: Wir sind berechtigt zu wissen, ob England auf Erfolg, ob es auf einen übermächtigen oder nur einen teilweisen Erfolg rechnet, ob es dieselben oder jenen Verbündeten vertritt und in welchem Grade es sich in Bezug auf gewisse Verbündete stellt. Wir haben ferner das Recht, zu wissen, wann der Krieg vorüber sein wird, ob, wenn der Krieg vorüber ist, wir die Friedensbedingungen diktieren können oder ob wir sie nur entgegennehmen müssen. Dazu müßten wir etwas von dem wissen, was die Leute wissen, die das ganze Reich regieren. Wir sind aber in der Lage des Mannes auf der Straße und hängen ganz von Gerüchten und Zeitungskommentaren ab. Ich fordere, daß die englische Regierung uns die Kenntnis darüber zukommen läßt, was sie tut, was sie erwartet, was sie fürchtet und was sie hofft. Wenn wir das wissen, werden wir bis zum Kerkerfenster unsere Hilfe geben.

(Letzte Depeschen über die Seite 2.)

Die Frage wird sich ganz klar für beide Hälften ergeben: wollen wir durch den schroffen Kampf gegeneinander Lebensfähigkeit von Parlament und Rand untergraben oder nicht? Soll der Nationalitätenstreit nach wie vor das ganze Wesen unserer Politik ausfüllen oder nicht? Soll Oesterreich, nachdem es dieser furchtbare Krieg zumutungsgegenwärtig, gespart werden oder nicht? Es wird, wenn sich zwei Phasen gelöst gegenüberstehen, wahrscheinlich leichter sein, die nötige Einsicht zum Gegen zu bringen, welche die einzig mögliche Antwort auf diese Fragen schaffen wird. „Seien wir vor allem Oesterreicher!“ hat Graf Clam gesagt, und das ist offenbar auch das Regierungsprogramm des Kaisers. Man hat den Grafen, von dem dieses gute Wort stammte, daonagelegt. Sein Wort aber und das Programm wird bleiben. Aber es liegt nicht an den Regierungen, es liegt an den Parteien und ihren Wählern, den Weg zu ihrer Bestimmung zu finden.

England.

Die Kohlenkrise.

Berlin, 26. Juni. „Reit Parisien“ schreibt: Trotz der neuerlichen beruhigenden Mitteilungen hat die Kohlenfrage doch noch ihre ersten Schwierigkeiten. Die Braunkohlefrage ist an der Tagesordnung. Der neue Unterstaatssekretär Longherz, wie die ungenaueren Hilfsmittel benutzen, wie sie die französischen Wälder darbieten, dazu braucht er das Kriegsministerium, das über die Kriegesgegenstände verfügt. In einer Woche soll die Kohlenfrage nach Kohlenkrise in Verbindung in Wirksamkeit treten, aber die Hauptfrage ist, daß wir Kohlen haben, sonst hat die Karte wenig Wert — und ob wir Kohlen haben werden, das ist eben die Frage. Trotz aller aus unsicherer Quelle stammenden Versicherungen fehlen uns monatlich noch einige hunderttausend Tonnen. 18 000 Bergarbeiter würden sicher nicht zuviel sein, um das Auskommen zu gewährleisten.

Die Lebensmittelfrage erfordert alle Kräfte. Wollen wir die Mitwirkung der Vereinigten Staaten reiflos ausnutzen, so haben wir dazu unsere Vorbereitungen zu treffen. Von Amerika kommen uns Material, Lebensmittel und Leute. De jedoch letztere unmöglich alles mitbringen können, was sie für die Kriegsbauer brauchen, so liegt es uns ob, sie zu erziehen, dazu aber müssen wir uns organisieren, sogar im Notfall demobilisieren. Wir müssen wissen, was uns not tut und was wir beschaffigen.

Englands schlechte Ernährungsaussichten.

T. U. London, 27. Juni. Der Verlust, das englische Publikum zur freiwilligen Einschränkung des Brotverbrauchs zu veranlassen, ist völlig mißglückt. Für die neue Getreideernte lauten die Aussichten sehr ungünstig. Aus Kanada sind die Gerichte ebenfalls sehr ungünstig. Die dortigen Sommerfrüchte bedeuten die Ernteaussichten als trübe Folge der anhaltenden Regenfälle und Kälte. In der Provinz Ontario gingen solche Regenmengen nieder, daß das Getreide auf dem Halm verfault und die Farmer auf weiten Strecken alles unterliegen. Auch auf eine Verletzung Englands aus den Vereinigten Staaten darf nicht viel gerechnet werden.

Streiks an der Tagesordnung.

c. B. Kopenhagen, 26. Juni. (Privattelegramm.) Kürzlich aus England etgetroffene Meldungen berichten, daß in Liverpool und Manchester auf den Werften und in den Fabriken Streiks an der Tagesordnung sind. Der Schiffsbau in den englischen Häfen habe in letzter Zeit merklich abgenommen. In Edinburgh und Keith verlangten neulich die freitragenden Arbeiter endlich entlassene Frieden und Ausfahrt der Flotte. Hollandisches Getreide ist in England außerordentlich teuer. Für den Kopf Salat bezahlen die Großhändler bei Eintreffen der Schiffe 35 Pfennige. Trotzdem herrscht in vielen englischen Städten größter Mangel an Kartoffeln und Gemüse.

Der Fleischmangel in England.

T. U. Amsterdam, 27. Juni. In den Midlands, namentlich in den großen Industriestädten Sheffield, Nottingham, Leeds und Birmingham ist der Fleischmangel so groß, daß die Einwohner Fleisch kaum an einem oder zwei Tagen in der Woche bekommen können. Die Fleischläden sind dauernd geschlossen und werden nur eine Stunde an den betreffenden Tagen geöffnet, an denen früheres oder Gefrierfleisch ankommt. Da eine große Anzahl Käufer kein Fleisch erhalten können, kommt es in den Städten regelmäßig zu Plünderungen der Läden und zu Straßen tumulten.

Die Afrkaner-Bewegung gegen England.

c. B. Amsterdam, 27. Juni. Nach allem, was man aus

und der Widerstand der Bürendenklertung gegen die groß- kapitalistischen Ideen. Groß-Britanniens immer mehr um sich zu greifen. Es ist nicht mit aller Kraft zu vermitteln, aber sein Einfluss schwindet zusehends. Er ist nicht einmal seiner eigenen Partei mehr sicher. Wie ernst die Lage ist, zeigt eine Warnung, die er am 14. Juni an die Mitglieder der Transvaal-Kolonie gerichtet hat und von der erst in den heutigen englischen Zeitungen Einzelheiten gegeben werden. Wofür appelliert in den dringenden Worten an den gesunden Menschenverstand der Bürenden- besitzung. Er wies darauf hin, wie gefährlich es sei, die Propaganda für die Unabhängigkeit gerade in dem Augen- blick zu machen, wo England einen Kampf auf Leben und Tod kämpfe, und malte in den düstersten Farben ein Bild von dem kommenden Bürgerkrieg, der unausbleiblich folgen würde. Heute meldet nun Reuters von einer Warnungsrede Borchs, die dieser in Johannesburg in der Kapkolonie gehalten hat, und in der er ausführlich sagte, daß Afrika's Besten nur in dem eigenen Zusammenarbeiten der beiden weißen Rassen liegen könne. Die Einführung der Republik könne Afrika auch keine größere Freiheit bringen, als man sie be- weits jetzt genießt.

Die Schuldfrage.

Eine dänische Antwort.

In der dänischen Zeitschrift „Løns Tilstue“ erschien kürzlich ein Artikel: „Wer ist schuld mit aller Kraft von Solten-Nissen, den „Sozialdemokraten“ mit dem Vorwort: „Auch die andere Partei soll gehört werden.“ Wiederholt. Der Artikel bekräftigt die gestellte Frage mit dem Betreffenden, dem deutschen Standpunkt gerecht zu werden. In dem Artikel sind folgende Gedanken näher ausgeführt. Der Verfasser geht zunächst davon aus, daß vor dem Kriege Frankreichs Neandengedanken in aller Munde waren, während er einmal nach dem Kriegsausbruch niemand von Kriegs- gedanken Frankreichs etwas wissen wollte. Ebenso zeigte sich England immer als unerbittlicher Unterdrücker von Kontinenten, während er jetzt als Beschützer der Schwachen auftritt, und schließlich freute sich England stets nach einem freien Zugang zum Meer, während jetzt das Vorhandensein eines Kanals nach Durchfuhr dieses Gedankens völlig in Abrede gestellt wird. Deutschlands Stellung bis zum Kriege ist vergleichbar der eines Fremden, der sich auf einem Gebiete einarbeiten will, wo sie keinerlei Beziehungen hat. Daher Englands und Frankreichs Widerstand auf dem Welt- markt. Da war es nun natürlich, daß es Freiheit und Eintracht durch ein starkes Heer zu sichern bestritt war. Und welche Großmacht in Europa hat dies nicht getan? Man spricht immer vom preussischen Militarismus. Warum spricht man nicht vom englischen Marineismus? Frankreichs Neandengedanken waren in Deutschland bekannt. Dagegen mußte es rüsten. Und ebenso war das deutsche Flotten- programm eine notwendige Folge von Englands Seeheer- schaft, kraft deren es alle Meere für jede andere Macht sperren konnte. Deutschlands Handel und Kolonien ver- langten Schutz. Die „Times“ als Kolonialmacht, auch wenn der Weltkrieg nicht gekommen wäre, England zum Kampf um seiner Kolonien willen gezwungen hätte. Und es ist nicht wahr, daß England unbesiegt war. England hat stets alles mit der Flotte gemacht, und diese war bereit, dort, wo es die Gebirgszüge von Deutschland und derer, die sich Empathie für Deutschland bewahrt haben, fährt der Verfasser fort. Die Art, wie Deutschland Krieg geführt habe, sei ihm vorgezeichnet gewesen, weil es um sein Leben gegen eine Übermacht kämpfen mußte. Einen anderen Weg hatte es nicht. Wie kann England, das auf einer Reichstönneren die Munitionsherstellung und andere militärische Fragen nach dem Kriege behandelt, von Kampf gegen den preussischen Militarismus sprechen? England gilt als Vorkämpfer für das Recht. Kann man die Augen des Publikums für dieses Reiches Fehler und Egoismus öffnen, dann wird es sehen, daß es zu unglücklich und — zu naiv gewesen ist, und es wird leichter aus Deutschland nach seinen Verdiensten würdigen können. England hat unbereitbar Talent zum Dersichselben bewiesen. Aber Fehler hat es auch begangen in

Irland, in den Kolonien. Deutschland ist jung; die von ihm begangenen Fehler bekräftigen sich auf einen Zeitraum von 15 Jahren; es ist noch zu lernen. Die in ihm verfertigte Summe von Energie und guten Eigenschaften darf nicht untergehen. Siegt aber die Entente vollständig, so wäre dies das Ergebnis.

Die Lage in Rußland spitzt sich zu.

T. U. S. u. d. a. p. e. t. 27. Juni. Der „Berliner Lloyd“ er- fährt über neue Vermittlungen in Rußland von diploma- tischer Seite, daß die Dinge dort einer äußersten Entscheidung zutreiben. Die Parteien scheinen in den Entschluß um die Macht einzutreten. In diplomatischen Kreisen neigt man der Ansicht zu, daß vielleicht schon in den nächsten Tagen eine überraschende Entwicklung in Rußland erfolgen dürfte. Die Lenin-Gruppe und ihre Umgebung, der sich hauptsächlich aus Sol- daten der Petersburger Garnison zusammenschließen, wollen die Regierungsgewalt übernehmen. Der rechtsstehende Flügel des Arbeiters- und Soldatenrates sowie die sozialistischen Arbeiter haben aber sein Vorhaben, sich freiwillig der Macht zu geben, zu entäußern. Die Hauptmasse der sich bekämpfenden Parteien bildet die Beschlusgebung der Sozialdemokratie der Gegenrevolution. Allen Anschein nach haben die Leninken die Massen für sich. Die Fragen der äußeren Politik und des Krieges sind zu Problemen der inneren Politik geworden. Da die bisherige Mehrheit des Arbeiters- und Soldatenrates und die Regierung der Hilfe des verbündeten Auslandes gegenüber den Anhängern Lenins nicht entzogen will, ist die Fortsetzung eines Sonderkrieges trotz der Abneigung gegen den Krieg zum Schicksal geworden. Damit ist auch ver- bindlich, warum Lenin sich mit aller Begeistertheit gegen die Entente wendet und von der Sozialdemokratie abge- trennt. Der Lenin-Gruppe wird keine Unterstützung mehr zugeteilt. Um aber diesem verfassungsmäßigen Argument entgegenzuwirken, sucht der Rat einen Druck auf die Entente zur Revision der Kriegsziele auszuüben, um zu zeigen, daß auch der Friedens- schluß mit der Entente gemeinsam beschleunigt werden kann. Die nächste Zeit wird die Entscheidung bringen.

Eine entscheidende Abstimmung.

o. B. Genf, 27. Juni. Wie der „Sera“ aus Peters- burg berichtet, werde die Hauptabstimmung des allrussischen Arbeiters- und Soldatenkongresses über die Frage Krieg oder Frieden endgültig am 8. Juli fikt.

Amerika soll nichts erfahren.

o. B. Amsterdam, 27. Juni. Wie aus London gemeldet wird, haben Telegramme aus Rußland in Amerika eine der- artige Beunruhigung hervorgerufen, daß die englische Re- gierung beschlossen hat, in Rußland einen besonderen Pres- sendienst für die alliierten Länder und Amerika zu organisieren. Die Nachrichten des Arbeiters- und Soldatenrates sollen in Amerika nicht mehr veröffentlicht werden, wogegen ameri- kanische Zeitungen protestieren. Die englischen Verläufe, in Rußland Einfluss auf die Kriegserbete Land- und Seemacht auszuüben, um eine Offensive durchzuführen, sind laut Mel- dungen Buchanan's und Henderson's von Erfolg gewesen. Russische Kommandeure haben verschiedentlich gegen diese Einmischungen protestiert, um ihre Kommandos niederzulegen, die alsdann englischen und französischen Offizieren übergeben wurden.

Rußland schließt Munitionsfabriken.

Berlin, 27. Juni. Aus Petersburg wird der Beginn der Schließung der russischen Munitionsfabriken wegen Mangel an Rohmaterialien gemeldet.

Die Ukraine autonome Republik.

o. B. Stockholm, 27. Juni. Auch Berlings, in der Ukraine, hat sich als autonome Republik erklärt. An der Spitze der Bewegung steht der Revolutionär Christoff- lew. Der schon im Jahre 1905 während der russischen Revo- lution Präsident des Arbeiterrates von Petersburg gewählt worden war. Die provisorische Regierung hat eine

Abordnung nach Petrosklas geschickt, die die Ordnung wiederherstellen soll.

Revolutionsfeier.

WTB. Petersburg, 26. Juni. (Abteilung der Petersb. Telegr.-Agentur.) Der Kongreß der Soldaten- und Arbeiter- vertreter ganz Rußlands beschloß in seiner Sitzung am 25. Juni, am 1. Juli auf den Gräbern der Opfer der Revo- lution Kränze niederzulegen und aus diesem Anlaß eine große Kundgebung zu veranstalten, zu der alle revolutionären Parteien, Organisationen, Berufsverbände und Genossen- schaften, Fabrik- und Werkstättenarbeiter und Militärabtei- lungen unter Aufsicht eingeladen werden sollen. Der Kon- greß beschloß, daß am selben Tage entsprechende Kund- gebungen in den wichtigsten Städten Rußlands, wie Moskau, Kiew und Cherson, veranstaltet werden sollen, die die Kraft, Einigkeit und Manneszucht der revolutionären russischen Demokratie zeigen.

Petersburger Reformen.

WTB. Petersburg, 26. Juni. (Abteilung der Petersb. Telegr.-Agentur.) Die Regierung hat die Absicht von hohen Beamten unterlegt. Ausnahmen für die Ausfuhr nach alliierten oder befreundeten Ländern sind nur mit jedes- maliger Erlaubnis des Finanzministers gestattet. Der Justizminister hat das Gesetz, das die Frauen er- mächtigt, vor Gericht väterliche Gewalt auszuüben, gut ge- heißen.

Der Minister des Innern hat der vorläufigen Regierung einen Gesetzesvorschlag über die Gewissensfreiheit zur An- nahme vorgelegt. Ein Glaubenswandel findet durch münd- liche Erklärung vor den betreffenden geistlichen oder religi- ösen Gemeinschaften statt. Der Glaube von Unmündigen bis zu neun Jahren wird von den Eltern bestimmt.

Die versenkten niederländischen Schiffe.

Eine deutsch-niederländische Verständigung.

Berlin, 26. Juni. Die Verhandlungen zwischen der deutschen und der niederländischen Regierung wegen der am 22. Februar 1917 infolge eines unglücklichen Zufalls durch ein deutsches Unterseeboot im Emsgebiet versenkten nieder- ländischen Handelsdampfer sind nunmehr zum Abschluß ge- langt.

Der Admiralstab hatte bekanntlich den niederländischen Reedereien vorgeschlagen, den im Emsgebiet versenkten Untersee- booten die Sponning dieser Dampfer für den erwiderten Lag- bauschutz zu bezahlen, dabei aber ausdrücklich hervor- gehoben, daß unter dem Begriff für den Aufhangen des Spon- nings durch sämtliche versenkten Unterseeboote nicht über- nehmen könne. Die Reedereien hatten daraufhin das Aus- laufen ihrer Schiffe verweigert, anstatt den ihnen als un- dinglich für bezeichneten Termin vom 17. März zu wählen. In der Tat sind die niederländischen Schiffe durch ein Unter- seeboot versenkt worden, daß wider alles Erwarten infolge Strömung seiner Kursprügeleinrichtung den Befehl nicht er- halten hatte.

Bei dieser Sachlage konnte die deutsche Regierung eine Verantwortung für den auch von ihr lebhaft behaupteten Vorfall nicht anerkennen. Sie hat sich jedoch aus Teilnahme und freundschaftlicher Gesinnung bereit finden lassen, zur Anwendung der in den Niederlanden durch die Schiffser- löse erwachsenen wirtschaftlichen Schäden gleichwertige, in Rußland durch die versenkten Schiffe der deutschen Re- gierung zur Verfügung zu stellen, wogegen diese für die versenkten Schiffe zu zahlenden Verleser- summen herauszugeben will. Die Ersatzschiffe sind für die niederländisch-transoanische Fahrt bestimmt und werden erst auslaufen, nachdem unsere Gegner den Flaggewechsel anerkannt haben. Die deutsche Regierung wird weiter den Besatzungen der versenkten Schiffe, wovon glücklicherweise niemand ums Leben gekommen ist, den etwa erlittenen Schäden ersetzen.

Die niederländische Regierung hat das bei diesen Ver- handlungen bewiesene Entgegenkommen der deutschen Regie- rung anerkannt, so daß damit der die Beziehungen der beiden Länder trübende Zwischenfall glücklich erledigt ist.

Tobias Wilders Weg zur Höhe.

Roman von Jvendo v. Straß.

4. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)
Und tonlos, wie ein Betrunkener taumelnd, rounte der Alte vor sich hin:
„Giboben is's!“
„Sie sprachen kein Wort mehr.“
Als sie schon fast bis Waldweg gekommen waren, saßen ne das Haus über die Schneefelder herüber grüßer, das seit zwei Tagen dimer geworden war um ein schlafendes Herz. Und da erwahte in der beiden wieder der Gedanke an die Gegenwart und verwirklichte das dunkle Bild, das heiß ver- wollen lag im weiten Walde der Vergangenheit.
Grasmus hielt stehen.
„Wahr“, sagte er, „jezt loh dir a paar Tag' lang Zeit! Und ichu, daß d' a Ruh' freigt in dir. Und nachher gehst hin zum Herrn Winter und sagst ihm d' Wahrheit.“ Ein müder Seufzer. „Es scheint, unser Herrgott will's haben. Und d' Wahrheit — es is schon wahr — die hat allweil an großen Weg.“
Der Alte nickte.
„So, Vater! Und Lomn — jezt schauen wir eint zur Asef. Das arme, gute Weiberlein wird a hart's Stünd'l durch'macht haben.“
„Sie traten in das kleine, stille Haus. Und Erasmus nahm auf der Schwelle den Hut herunter — auf jene soge- nannte Art, wie gläubige Bauern beim Eintritt in eine Kirche den Kopf entblößen.“
21.
Das war ein stiller Spätherbstmorgen. Seit zwei Tagen war der Schnee löh wieder aus dem Tal verschunden. Nur auf dem Gottesacker zu Kapellen war noch ein langer, kalter, weißer Streif im Schatten der Mauer geblieben.
Und nun war Sonne überall. Sonne in dem entlauchten Gehäuf, Sonne auf den blätterbedeckten Wegen. Nur nicht auf den Wangen und im Herzen dessen, der leise das Tor des Friedhofes von Kapellen öffnete und es noch leiser hinter sich wieder verschloß.
Tobias Wilder ging nordwärts und langsam, als trüge er einen Sackel im Herzen, der sich bei jedem Schritt, das er tat, tiefer einbohrte. Doch er ging nicht lange. Auf dem

Friedhof in Kapellen wohnen die Toten nicht als zahlreiche Gähle — da war ein neuer Hitz lang zu erkennen, ehe da neben ein anderer kam, der sich noch frischer anah. Auch stand auf dem eiferen Kreuz zu lesen, wer da schlummerte: Frau Hofratin Amalia Wilder.
Tobias blieb stehen. In der Mitte des kleinen Toten- den stand ein großes Holzkreuz mit dem Bilde des Er- löfers. Das sah auf ihn herab, als wolle es ihn grüßen. Dahinter aber lag wie ein ungeheurer, ferner Wall das Mauer der Mauer empor, überbogen von dem süßen Lichte der Spätherbstsonne, auf der Höhe schimmernd in silberner Weisheit. Deutlich zeichnete sich das wilde Gemse in den höchsten Himmel, der wie ein Vorhang dahinter zur Erde fiel, um vor den Augen der Menschen das Ewige zu ver- hüllen.
Lange sah Tobias da hinauf. Immer weiter wurden seine Augen. Dann war er sich ungestüm vor dem schwarzen Hitz zu Boden.
„Wahr! Ich herbe daran!“
Tobias hob den Kopf. Und wieder ging sein verklärter Blick über oben auf dem fernen, heißen Grat. „Grasmus! Nicht hoch zu erhalten können, an deinem herben Seit und mit deinen treuen Händen. Aber mein Herz ist hinunter- gewollt. Und das wird k e i n e z e r t e n — als nur ich selbst. Die Tiefe, in der es liegt, ist finster. Ich will für mein Herz einen Weg zu besser Höhe luden! — Wer führt mich?“
Lautes Stille war um ihn her.
Tobias ging aufrecht, als er den Gottesacker von Kap- ellen verließ. Doch seine Augen schienen ihn gemieden. Er sah nicht Räume und Mauern, nicht Säuler an Dächer, nicht Wägen und Wald — und sah die beiden Männer nicht, die nahe da blühen auf der Straße standen und sich wunder- lich betrachteten, als hätte der Zufall des Augenblicks sie un- erwartet so voreinander hingestellt. Berkens, der nach Alten- berg wollte, und Karl von der Tonne, der nach der Bein unterwegs war.
„Wohin?“ fragte Berkens mit einem listig aggressiven Klang in der Stimme.
„Nach Hause.“
„Das leh' ich.“ Und nach einer Weile: „Ich geh' ein Stückchen mit Ihnen. Rest!“ Und ohne eine Antwort ab- zuwarten, schritt Berkens an der Seite des anderen gegen die Breite an.
Eine Frage schien ihm auf der Junge zu liegen, aber er wollte nicht heraus damit. Er guckte nur verstoßen nach dem

Gesichte seines schweigenden Begleiters, dann steckte er die Hände in die Hosentaschen und räusperte sich.
„Schöner Tag, heut!“
„Sehr schön!“ gab Karl zurück.
„Eh' ich!“ bekräftigte Berkens.
Wieder eine Etrede wortlosen Wanderns. Bis endlich Berkens die Gebuld verlor.
„Ja, so reden Sie hoch hoch mal! Ich möchte doch gerne wissen, ob Sie schon heute heim? Oder morgen? — Das Gut ist doch schon verkauft.“
„Noch nicht, Herr Berkens.“
„Noch nicht? Das soll wohl heißen: Aber ha d d? Berkens Stimme wurde ernt. „Ich leh, daß da wieder ein mal der Idealist den ferkern gehen wird. Berthold Berkens hat umsonst geredet. Die Philosophen in meinem Biederhans, die ich sehr vereinfacht einschätze, erweisen sich als die klugen Brögen. Da es Menschen gibt, die keinen geraden und vernünftigen Gedanken fertig bringen, muß es doch auch Leute geben, die ihnen die Köpfe noch völlig ver- drehen und sie nach der Rattenfängerpeife tanzen lassen! Entset! Entset! Zur Entset in allem! Nach einer prak- tischen Philosophie des gesunden Lebens trahst mein Sohn!“
Er schwieg. Auch Karl blieb stumm.
„Ich frage Sie nicht mehr“, fuhr Berkens fort, „warum Sie nicht bleiben zu können glauben. Schließlich darf mir auch diese Antwort nicht völlig fremd sein, sofern ich mich auf das Beden verlassen will. Aber fragen möchte ich Sie doch, ob Sie nicht ein paar Wochen experimentell zuwarthen könnten? So ungebärdig kann in Ihnen dieses nichtsnutzige Ding der Friedlosigkeit doch wohl nicht sein.“
„Kein Herr Berkens! Aber ich will offen sein. Zu der Unruh, die mich erfüllt, kommt noch etwas anderes. Eine wunderliche Besessenheit — oder wie man es nennen will. Erklären kann ich es Ihnen nicht. Aber ich fühle — unter den Menschen hier, und rings um Ihr Haus, in den herrlichen Bergen dieser Tage, da treibt sich der Geist fest- samer Geisteskräfte herum. Immer fühlt man ihn — nie ist er zu sehen, immer bleibt er unter Schletern. Seit ich hier bin, hat sich manches ereignet — unter Dähern und in Bergen, die uns beiden nahe liegen. Nennen Sie es, wie Sie wollen — etwas wie ein verdorrter Roman spielt da um mich her. Und ich merke, ich bin eine Figur, ich habe keine Aufgabe in diesem Roman zu erfüllen — fürs wenigstens, die mehr wäre als eine überflüssige Epifode.“
(Fortsetzung folgt.)

